



22. Juni 2019

Propsteihof 10 · 44137 Dortmund · Tel. 02 31 / 18 48-110  
Homepage: [www.katholisches-forum.de](http://www.katholisches-forum.de)

## „Was für ein Vertrauen!“ – Evangelischer Kirchentag 2019 (1 Kor 6,9-12 und Mt 7,7-12)

### Einführung

Liebe Schwestern und Brüder!

„Nur für heute werde ich fest daran glauben, dass die gütige Vorsehung Gottes sich um mich kümmert als gäbe es sonst niemanden auf der Welt.“ – Das ist eines der zehn Gebote der Gelassenheit. Sie stammen von Papst Johannes XXIII. aus den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Ist das nicht eine wunderbare Vorstellung: dass Gott sich in seiner Güte um mich sorgt als wäre ich der einzige, um den er sich zu kümmern hätte. Ich denke, dass diese Vorstellung nicht jedem und schon gar nicht immer gelingt. Aber vielleicht sagt Johannes XXIII. ja genau deshalb: Nur für heute will ich daran glauben, dass die Vorsehung Gottes sich um mich kümmert als gäbe es sonst niemanden auf der Welt.

Ich denke Vertrauen hat immer auch damit zu tun, sich etwas vorzustellen. Und diese Vorstellung ist einfach schön. Dass es da einen Gott geben soll, der sich kümmert, der sich um mich kümmert. Natürlich weiß ich, dass ich nicht allein auf dieser Welt bin. Aber die Vorstellung wie Gott sich um mich und damit um jeden einzelnen Menschen kümmert, ist hilfreich und beruhigend zugleich. – Ja, vielleicht aber auch ein wenig naiv. Denn wenn es jemandem richtig dreckig geht oder sich jemand allein und verlassen fühlt, was fängt der an mit so einem Satz? Dass sich Gott um einen kümmert. Ich kann und will mir nicht vorstellen, dass Gott sich um jede Kleinigkeit in meinem Leben kümmert. Dann wäre ich eine Marionette. Und ich will und muss mein Leben ja auch selbst in die Hand nehmen. Aber wenn es eng wird, wenn ich an Grenzen komme, dann vertraue ich schon darauf, dass sich Gott um mich kümmert. Dass selbst dann, wenn ich falle, ich nicht ins Bodenlose falle, sondern in seine Hand, die mich trägt, die mich hält. Kann ich das glauben? – Werden wir einen Augenblick still vor Gott.

## Predigt

Liebe Schwestern und Brüder,

in der Bergpredigt, aus der wir gerade einen Abschnitt gehört haben, geht Jesus zwei menschlichen Grundfragen nach: 1. Wie lebe ich richtig? Und 2. Wie machen wir die Welt besser? Viele Abschnitte der Bergpredigt lassen sich diesen zwei Fragen zuordnen. Überhaupt lässt sich das Christentum verstehen als eine Lehre von der richtigen Art und Weise, wie wir leben sollten. Ich denke, das ist ein sehr ethisches Konzept des Christentums.

Wenn man ein solches Konzept vertritt – also das Christentum als ethische Grundhaltung –, dann muss man natürlich mit Rückfragen rechnen: „Wo bleibt denn das Religiöse?“ – „Wo bleibt denn da Gott?“ Darauf möchte ich kurz antworten, bevor ich mich dann wieder den Eingangsfragen zuwende.

Um richtig und um sinnvoll zu leben, braucht es für Jesus in allererster Linie Gottvertrauen. Auf diese Weise kommt Gott sozusagen in die Ethik hinein: Um sein Leben ethisch verantwortungsvoll zu führen, braucht es das Vertrauen in die Sinnhaftigkeit dieser Welt und unserer Handlungen. Ein Gespür für das Gute und Lebensdienliche ist dazu notwendig. Religiös gesprochen: Es braucht Gottvertrauen. Dieses Gottvertrauen lehrt uns Jesus im Vaterunser und in seiner Mahnung: Macht euch keine Sorgen! Dieses Gottvertrauen vermittelt das Neue Testament mit Erzählungen wie der vom Gang Jesu über das Wasser. Alles ist möglich, dem der glaubt, sagt Jesus. Und als Petrus dieses Vertrauen verliert, da versinkt er in den Fluten des Sees. „Ihr Kleingläubigen!“, so nennt Jesus seine Jünger deshalb immer wieder. – Gott zu vertrauen, das lehrt uns richtig zu leben, es lehrt uns unsere Sorgen in den Griff zu bekommen, es lehrt uns das Gute zu tun und es gibt uns die Kraft dafür. Auf diese Art und Weise kommen Gott und die Religion in das ethische Konzept des Christentums.

Nun zu den Fragen vom Anfang: Wie lebe ich richtig? Und wie machen wir die Welt besser? Diese zwei Grundfragen, die Jesus in der Bergpredigt anspricht, bearbeitet auch der Apostel Paulus in seinen Briefen. Den Abschnitt, den wir eben gehört haben – aus dem zweiten Korintherbrief, Kapitel 6 –, greift dabei die Situation der Menschen in der griechischen Hafenstadt Korinth auf, und Paulus findet da zum Teil scharfe Worte. Er vertritt eine strenge Ethik und hat ganz klare Vorstellungen von dem, was geht und was nicht geht. In der Hafenstadt Korinth war Liebe in allen Formen käuflich. Kindesmissbrauch war mehr oder weniger gesellschaftlich geduldet. Alkoholismus und andere Ausschweifungen waren weit verbreitet. Die Kriminalität war hoch. Zu den ersten Christinnen und Christen gehörten auch Menschen aus dem Milieu. Damit hatte Paulus kein Problem. Aber mit der Taufe auf Christus verband er die Erwartung, dass sich ihre Lebensführung ändert, dass sie besser mit sich selbst und mit anderen umgehen; dass sie vor allem

niemanden mehr missbrauchen und dass sie ihre Freiheit nicht wieder an Abhängigkeiten verlieren.

Diese strengen Worte des Paulus haben eine lange und teilweise sehr schwierige Wirkungsgeschichte entfaltet. Über die Ächtung des sexuellen Missbrauchs besteht ja Einigkeit, darüber brauchen wir nicht zu diskutieren. Auch Ehebruch, Unmäßigkeit und Raub sind heute wie damals geächtet. Hier sind wir mit Paulus auf einer Linie. Allerdings – und das sollte man nicht verschweigen – wurden die Worte des Apostels Paulus aber auch zur Abwertung und zur Ächtung von Homosexualität gebraucht. Mit Berufung auf diese und auf andere Stellen bei Paulus, wird homosexuellen Partnerschaften immer noch der kirchliche Segen verweigert. Wie man leicht erkennen kann, geht es dem Apostel Paulus aber gar nicht um gleichgeschlechtliche Partnerschaften, sondern es geht um ausbeuterische Sexualität, es geht um sexuellen Missbrauch. Homosexuelle Liebe, homosexuelle Partnerschaften waren völlig außerhalb seines Horizontes. Das ist das eine. – Das andere ist, dass Paulus in seinem konkreten ethischen Urteil zur Homosexualität in vielem natürlich auch ein Kind seiner Zeit war. Er wusste z. B. nicht, was wir heute wissen: dass etwa 5-10 Prozent der Menschen homo- oder bisexuell veranlagt sind. Das ist vergleichbar mit der Tatsache, dass etwa 10 Prozent der Menschen Linkshänder sind. Auch die Linkshänder – ich bin einer von diesen und ich weiß, wovon ich rede – hat man lange Zeit diskriminiert und versucht umzuerziehen. Dass das Blödsinn ist, wissen heute alle. Bei der Homo- und Bisexualität wird sich diese Erkenntnis auch noch durchsetzen. Wenn Paulus gewusst hätte, was wir heute wissen, dann wäre er das Thema sicher anders angegangen.

Wir sehen also: die konkreten ethischen Regeln des Apostels sind in manchem zeitbedingt und können deshalb heute nicht durchgehend überzeugen. Das gilt aber nicht für die ethischen Grundsätze, die Paulus aufstellt. Die sind, so finde ich, heute genauso richtig wie damals. Und sie sind erstaunlich liberal und menschenfreundlich. – Paulus stellt als Regel auf:

Alles ist mir erlaubt – aber nicht alles nützt mir. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich.

Am Anfang steht für den Apostel also erst einmal die Freiheit: Alles ist mir erlaubt. Als Getaufte bin ich frei. Ich bin ein Geschöpf Gottes, und alles Zerstörerische ist durch das Wasser der Taufe abgewaschen. Ich soll leben. Gott will, dass es mir gut geht. Aber dann folgen zwei Einschränkungen: Nicht alles dient zum Guten! Nichts soll Macht über mich haben! Die Freiheit, die mir geschenkt ist, soll sich also nicht ins Böse verkehren. Meine Freiheit darf nicht zum Schaden anderer sein.

Wie machen wir die Welt besser? – Das war ja eine der Fragen, denen Jesus in der Bergpredigt nachgeht. Und genau diese Frage stellt auch der Apostel Paulus. Es ist gut, dass ich frei bin, dass mir alles erlaubt ist. Aber will ich wirklich in einer

Welt leben, in der die Freiheit der einen, Leid und Elend der anderen zur Folge haben? Der Mensch ist nicht allein auf der Welt. Er lebt zusammen mit anderen Menschen, mit anderen Kreaturen, mit der Schöpfung. Es kann mir nicht egal sein, wie es den anderen geht, wie es unserer Welt geht. Wer ethisch verantwortlich leben will, muss wahrnehmen, wie sich sein Verhalten auf andere auswirkt. Das ist der ethische Maßstab, den Paulus an die Christen richtet: Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten!

Die Freiheit ist für Paulus der Ausgangspunkt aller Ethik. Doch wenn die Freiheit erhalten bleiben soll, und wenn die Freiheit nicht nur für mich, sondern für alle gelten soll, dann kann die Freiheit nicht grenzenlos sein. Denn sie soll ja dem Guten dienen. Ich denke, dem werden wir kaum widersprechen wollen, auch wenn es im praktischen Leben nicht immer leicht ist, das umzusetzen.

Es gibt noch einen zweiten Punkt, an dem Paulus eine Selbstbeschränkung der Freiheit für angebracht hält: Nicht alles, was möglich ist, tut mir gut! Mit den Worten des Apostel heißt das: „Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich.“ – Auch dafür dürfte es allgemeine Zustimmung geben. Wir sind ja heute allen möglichen Mächten ausgeliefert und zum Teil von ihnen abhängig: Rauchen, Alkohol und Tabletten sind alte Bekannte. In den letzten Jahren dazugekommen sind die Spielsucht, die Internet-Sucht, die Sucht nach Aufmerksamkeit in den sozialen Medien. Ob jede dieser Süchte wirklich Krankheitscharakter hat, mag dahingestellt bleiben. Aber manches von dem, was wir täglich tun, ist nun mal schädlich und macht uns unfrei. Und damit sind wir wieder bei der Frage, der Jesus in der Bergpredigt nachgeht: Wie lebe ich richtig? Wie lebe ich sinnvoll?

Die Frage, was ich in meiner Lebensführung ändern muss, um gut und sinnvoll zu leben, muss jede und jeder von uns für sich selbst beantworten. Unsere Lebenswirklichkeiten, unsere Probleme, unsere Sorgen und Herausforderungen sind viel zu verschieden, als dass sich dazu allgemein etwas sagen ließe.

Um aber mit der Frage weiterzukommen, gibt es in der Bibel zwei Rezepte – und Jesus nennt sie auch in der Bergpredigt: Das Gottvertrauen und das Beten. Im Gebet kann ich klären, was guttut und wofür ich meine Freiheit einsetzen soll. Im Gebet kann ich klären, was in schädlicher Weise Macht über mich gewinnt und ich kann nach Wegen suchen, davon frei zu werden. Im Gebet kann ich mich Gott anvertrauen und begreifen, dass ich ein Kind Gottes bin, dass ich von ihm angenommen und geliebt bin. Und ich kann Gott um den Verstand bitten, immer das Gute zu wählen. Ich kann Gott um die Kraft bitten, richtig zu leben. – Das wollen wir auch jetzt in dieser Feier tun. Amen.

**P. Siegfried Modenbach SAC**